

Meine sehr verehrten Damen und Herren, auch ich wünsche Ihnen allen zunächst ein frohes neues Jahr – Glück, Gesundheit und Erfolg!

Ich könnte Ihnen jetzt zusammenfassend erzählen, was im vergangenen Jahr in „Ihrem“ Stadtteil alles passierte bzw., was im kommenden Jahr ansteht. Ich könnte dadurch ohne viel Aufwand locker 20 Minuten Ihrer Zeit in Anspruch nehmen.

Das Problem daran: Sie wissen das alles viel besser als ich, haben an so manchen Dingen sicherlich mitgewirkt, waren beteiligt. Ich will mich daher etwas übergeordnet dem Gemeinschaftsgefüge unserer Stadtgesellschaft widmen.

Sie alle waren oder sind in irgendeiner Form gesellschaftlich aktiv. Das beste Beispiel ist die Vereinswelt – egal, ob Sport, Musik, Fastnacht, oder, oder. Mit Ihrem Wirken bereichern und gestalten Sie ihr Umfeld zum Wohle der Gemeinschaft und potentiell kann jeder, der möchte Teil dieser Gemeinschaft werden. Dies funktioniert im „Kleinen“ etwa im Sportverein, wo Kinder und Eltern -unabhängig der Herkunft und sozialen Milieus- durch das gemeinsame Interesse zu einer Gemeinschaft werden. Man geht aufeinander zu, respektiert das Andersartige, lernt von- und miteinander.

Nun hat es der gesellschaftliche Wandel mit sich gebracht, dass soziales Engagement nicht mehr automatisch gebunden ist. Gebunden etwa an einen Verein. Engagement findet heute häufig projektbezogen statt. Beispiel: Freiwilligenzentrum, Wiesbaden-Stiftung oder gar als Tagesprojekt, wie bei „Wiesbaden engagiert“.

Ja, Einiges hat sich verändert. Das kann man bedauern, muss es letztlich aber anerkennen.

Was jedoch im Kleinen, wie im Großen nicht verloren gegangen ist, ist der intrinsische, tief sitzende Wille zur Gemeinschaft. Und zwar nicht nur zu Zwecken der „Unterhaltung“, sondern auch, wenn es darauf ankommt. Hierfür gibt es zwei sehr schöne, ganz unterschiedliche Beispiele der jüngeren Vergangenheit, an denen mit großer Sicherheit auch Sie in irgendeiner Form beteiligt oder davon betroffen waren.

Erstens: Die Hochwasserkatastrophen, verursacht durch Starkregen. Am schlimmsten betroffen waren sicher Rambach und Kloppenheim. Was unabhängig vom Wirken des Krisenstabs der Feuerwehr, Rettungsdienste, etc. sofort losbrach, war gelebte Solidarität. „Ich muss helfen, selbst anpacken – ganz egal, ob ich selbst betroffen bin oder nicht. Egal, ob ich den Nachbarn jetzt schon seit Jahren kenne oder ob er neu zugezogen ist“. Das wurde sofort zum gemeinschaftlichen Leitgedanken. Schließlich sitzt man gemeinsam in einem Boot – im Großen, wie im Kleinen.

Das gleiche hat sich auch auf der nächsthöheren Ebene unter Beweis gestellt. September 2015. Die Stadt wird angewiesen über Nacht Notunterkünfte für über 1000 Geflüchtete Menschen bereit zu stellen. Der Krisenstab ist einsatzbereit und funktioniert. Dank gelungener Zusammenarbeit aller Beteiligten (Feuerwehr, Rettungskräfte, Ordnungskräfte, Verwaltung, etc.) klappt dies schier reibungslos! Nun aber sind Krisenstäbe und durchdachte Pläne in die Tat umzusetzen das Eine. Die nächste, vielleicht noch größere Hürde aber: Wie gehen die Wiesbadenerinnen und Wiesbadener, die „Einheimischen“ mit dieser von oben auferlegten Situation um?

Berührungsängste, Sorgen, Zweifel – auch das wäre nachvollziehbar und ernst zu nehmen gewesen. Aber nein, ich hatte das Gefühl, die Stadtgesellschaft hatte überhaupt keine Zeit gehabt, sich darüber Gedanken zu machen. Als hätte man sich daran erinnert, dass Frieden eben nichts Selbstverständliches ist, wollte man den Menschen helfen, obwohl diesmal alle „fremd“ waren. Man empfing die „neu zugezogenen“ mit offenen Armen. Rund um die Uhr waren so viele Wiesbadenerinnen und Wiesbadener im Einsatz und organisierten sich. Kleidersammlung, Spielsachen, SIM-Karten, Freizeitangebote, später Sprachkurse – hier war jede Hilfe nachgefragt und wurde nicht selten auch im Übermaß bedient!

Auch war nicht jeder Stadtteil nur auf sich selbst gestellt oder fixiert. Anfangs schaute die Gesamtstadt auf die Notunterkünfte in Nordenstadt, Breckenheim, Naurod und brachte sich ein. Später nach Schließung der Notunterkünfte schauten diese nach Biebrich oder Kastel und

brachten sich ein. Die Wiesbadenerinnen und Wiesbadener haben sich nicht verschlossen. Geprägt und angetrieben vom gemeinschaftlichen Leitgedanken der humanitären Hilfe, haben sie gezeigt, wozu sie bereit und im Stande sind.

Und das galt nicht nur für die ersten Tage des Ankommens. Bis heute ist der Gedanke präsent und der soziale Frieden wird gewahrt. Zur Wahrheit gehört auch, dass die umfängliche Integration derer, die hier bleiben, kein Selbstläufer wird, sondern vielmehr die eigentliche Herausforderung birgt. Das muss man vor Augen haben und darf es auch nicht kleinreden. Trotzdem bin ich davon überzeugt, dass der gemeinsame Leitgedanke fortbestehen wird.

Denn am Ende ist es doch das Gefühl der Gemeinschaft, der Zusammengehörigkeit und des Miteinanders, was unsere schöne Stadt in all ihren Facetten ausmacht.

Und genau das kann nicht organisiert oder angeordnet werden, sondern eben nur von den Menschen gewollt und gelebt werden.

Zu wissen, dass dies in der Vergangenheit so gewesen ist und gelebt wurde, ist schön.

Für das neue Jahr und darüber hinaus wünsche ich mir, dass es mindestens genauso gut bleibt!